Oekonomische Taschenspielerei.

Eine Böhm-Bawerkiade von J. H.

(Schluß.)

III. Fetischanbeter und Metaphysiker.

E. von Böhm-Bawerk ist ein geschickter Schriftsteller, E. von Böhm-Bawerk ist ein feiner Denker. Er versteht es wohl, seine Gedanken im Einzelnen auszuspinnen; er hat im Einzelnen eine klare und elegante Darstellung; er kann den Leser fesseln, er vermag ihn zu überzeugen. Er operirt geschickt mit Analogien, und auch die schöne Kunst der bildlichen Darstellung, des Zeichnens mittelst Worten, ist ihm nicht entgangen. Er verräth an manchen Orten, hauptsächlich im ersten Bande, eine bedeutende Fähigkeit der abstrakten Begriffszergliederung.

Und dennoch führt ihn seine Gedankenarbeit zu den wunderlichsten Behauptungen und Schlußfolgerungen. Woher kommt das?

Es kommt von einer falschen prinzipiellen Auffassung, welche sein ganzes positiv-ökonomisches Denken beherrscht.

Es ist überhaupt eine eigenthümliche Sache mit den Prinzipien. Sie halten den Geist im Banne, sie erlauben nur eine Bewegung innerhalb der von ihnen aufgestellten Schranken und in der von ihnen vorgezeichneten Richtung. Sie setzen Brillen vor die Augen des Beobachters, sie lassen ihn die Welt durch ein farbiges Glas betrachten; über Manches verbreiten sie den dichtesten Nebel, das Andere stellen sie in das grellste Sonnenlicht. Ohne Prinzipien giebt es aber auch andererseits keine zusammenhängende Auffassung; es verliert sich das Vereinigungselement der Erscheinungen, alles geht auseinander — aus einem System wird ein Chaos heterogener Dinge, und das Einzelne selbst wird unfaßbar, weil abgerissen und verzerrt. Ohne prinzipielle Gesichtspunkte ist kein wissenschaftliches Denken möglich, und auch keine zielbewußte, politische Thätigkeit.

Der Forscher hat also zunächst seinen eigenen Standpunkt streng durchzudenken und klar zu fassen. Nicht alle thun es, bei jedem macht sich aber seine prinzipielle Auffassung bei seinem wissenschaftlichen Schaffen geltend: wenn unbewußt und unbestimmt, desto schlimmer für ihn.

Es ist eigentlich eine Aufgabe der Kritik, nicht nur die einzelnen Fehler des kritisirten Werkes aufzudecken, sondern auch ihre gemeinsame Ursache, wenn es eine solche giebt, aufzusuchen. Diese Arbeit wollen wir nun bezüglich Böhm-Bawerk unternehmen.

Gerade weil er ein denkender Schriftsteller ist, haben seine Irrthümer eine gemeinsame Quelle. Es ist das, wie schon bemerkt worden, der prinzipielle Standpunkt, von dem aus er die volkswirthschaftlichen Erscheinungen betrachtet. Ob er sich dieses Standpunktes bewußt ist, geht uns hier nichts an; derselbe tritt aber klar aus seiner ganzen Darstellung hervor, und nicht minder klar ist der Zusammenhang mit den früher gekennzeichneten Irrthümern. Seine allgemeine politisch-ökonomische Auffassungsart ist übrigens nicht etwas Individuelles, ihm allein Eigenthümliches. Es ist etwas, was der ganzen, von Marx als Vulgärökonomie bezeichneten, politisch-ökonomischen Richtung anhaftet.

Marx' „Kapital" enthält bekanntlich an vielen Orten auch prachtvolle literarisch-kritische Aussichten. Auf eine klassische Weise schildert er manchmal in ein paar Sätzen, in einer Bemerkung, in einem Bilde eine ganze wissenschaftliche Richtung oder ein wissenschaftliches System in ihrem philosophischen Zusammenhange so klar und deutlich, daß es für sie kein Entschlüpfungsmittel mehr giebt. Es sind

Lichtstreifen, welche die dunklen Schlupfwinkel und die verworrenen Irrwege des politisch-ökonomischen Denkens hell und klar beleuchten — und wen ein solcher Lichtstrahl trifft, der ist bloßgestellt für immer. An eine solche Stelle bei Karl Marx wollen wir nun auch unsere weiteren Auseinandersetzungen anknüpfen.

Die letzte (4.) Abtheilung des ersten Kapitels des ersten Bandes des „Kapital" trägt eine ganz sonderbare Aufschrift: „Der Fetischcharakter der Waare und sein Geheimniß." Fetischismus heißt Vergötterung von Sachen. Um vergöttert zu werden müssen aber die Sachen personifizirt, mit einem eigenen Willen bedacht werden. Und gerade so wie die Wilden die natürlichen Erscheinungen durch sie (diese Erscheinungen) selbst, das heißt einen denselben innewohnenden Willen erklären, gerade so verfahren die bürgerlichen Oekonomen, wenn sie vor den durch die Waarenproduktion und den Waarenverkehr verwickelten und verschleierten ökonomischen Verhältnissen der kapitalistischen Gesellschaft stehen. Diese ökonomischen Verhältnisse sind für sie „das was sie sind," das heißt sie nehmen sie so wie sie sie sehen.*)

Was sehen sie aber? Was können sie sehen?

Sie sehen eine Waarenwelt, in der eigenthümliche Bewegungen stattfinden, sie sehen Waarenbesitzer, die von diesen Bewegungen der Waarenwelt, von diesem „Leben" der Waaren beherrscht werden. Jede Waare im Einzelnen ist etwas Unvollständiges, etwas, was noch bestimmte Umwandlungen durchzumachen hat: sie ist dazu da, um verkauft zu werden, um sich in Geld zu verwandeln. Aber auch das Geld „genügt sich selber" nicht: es ist dazu da, um damit zu kaufen, um in Geld umzuschlagen. Die Waarenbesitzer scheinen nun von diesen Beziehungen zwischen Waaren und Geld, Geld und Waaren, Waaren untereinander mit fortgerissen zu werden. Dem Waarenbesitzer genügen seine Waaren als solche an und für sich nicht — er muß sie verkaufen, um leben zu können. Verkauft zu werden erscheint als spezifische Funktion der Waare, kaufen als spezifische Funktion des Geldes: die Waaren, Sachen, scheinen in einem unmittelbar gesellschaftlichen Verhältniß (das heißt in einer Kollektivität, einer „Vielheit" stattfindende unmittelbare Beziehungen) zu einander zu stehen, die Waarenbesitzer, Menschen, dagegen in einem sachlichen Verhältniß zu einander, das heißt in einem indirekten Verhältniß, welches durch die zwischen Sachen statthabenden Zusammenhänge und Abhängigkeiten gegeben ist.

Wenn man aber die Sachlage einer wissenschaftlichen Betrachtung unterwirft, so gelangt man zu einem entschieden entgegengesetzten Resultate. „Gebrauchswerthe werden überhaupt nur Waaren, weil sie Produkte von einander unabhängig betriebener Privatarbeiten sind" (Marx I, 39).

Es sind also besondere zwischen den Produzenten, zwischen Personen stattfindende Verhältnisse, welche ihre Produkte zu Waaren machen, es ist dieser Waarencharakter der Produktion, welcher einer bestimmten Waare, dem Gelde, eine besondere Funktion als allgemeines Tauschmittel, als Geld zu dienen, zutheilt. „Das Geheimnißvolle der Waarenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eigenen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das

*) „Den Letzteren (den Produzenten) erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d. h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen." (Marx, „Das Kapital," I, 4. Aufl., S. 39.)

gesellschaftliche Verhältniß der Produzenten zur Gesammtheit als ein außer ihnen existirendes gesellschaftliches Verhältniß von Gegenständen. Durch dieses quid pro quo werden die Arbeitsprodukte Waaren, sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge. So stellt sich der Lichteindruck eines Dinges auf den Sehnerv nicht als subjektiver Reiz des Sehnervs selbst, sondern als gegenständliche Form eines Dinges außerhalb des Auges dar. Aber beim Sehen wird wirklich Licht von einem Ding, dem äußeren Gegenstand, auf ein anderes Ding, das Auge geworfen. Es ist ein physisches Verhältniß zwischen physischen Dingen. Dagegen hat die Waarenform und das Werthverhältniß der Arbeitsprodukte, worin sie sich darstellt, mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen absolut nichts zu schaffen. Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältniß der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt. Um daher eine Analogie zu finden, müssen wir in die Nebelregion der religiösen Welt flüchten. Hier scheinen die Produkte des menschlichen Kopfes mit eigenem Leben begabte, unter einander und mit den Menschen in Verhältniß stehende selbständige Gestalten. So in der Waarenwelt die Produkte der menschlichen Hand." Und nun fügt Marx hinzu: „Dies nenne den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waaren produzirt werden, und daher von der Waarenproduktion unzertrennlich ist" („Kapital," I, S. 38 ff.).

Aber was geht das alles Böhm-Bawerk an?

Böhm-Bawerk personifizirt nicht die Sachen; für ihn haben sie keinen eigenen Willen, keine selbständige Bewegung; er sucht die Gründe der ökonomischen Erscheinungen in den Menschen und nicht in den Sachen. Dennoch ist er aber — und unter ihm ist hier die ganze „neue" Richtung in der Vulgärökonomie verstanden — von den Fetischanbetern gar nicht so sehr entfernt, nur hat er ihnen den Rücken zugewandt und hat vor seinen Augen eine andere Seite des großen Panoramas der kapitalistischen Gesellschaft. Für ihn treten auf den Vordergrund die Menschen und ihre Einzelbewegungen, aber nur die Einzelbewegungen, er übersieht den Zusammenhang. Er sieht die Menschen überlegen und wählen, hoffen und erwarten, wünschen und wollen; er sieht sie sich bestimmte Ziele stellen und diesen nachstreben; er sieht ein Verlorengehen und ein Gelingen, schlaue Ueberlistung und logische Vorausbestimmung des zu erwartenden Resultates; er sieht jeden Einzelnen nach allen seinen Kräften kämpfen, sein ganzes physisches und geistiges Wesen ins Feld legen, um seine wirthschaftliche Existenz zu sichern — und so meint er, daß die gesellschaftlich-ökonomischen Erscheinungen nichts als die Resultante der Einzelbethätigungen der Einzelwillen seien. Daher glaubt er auch zu den Gesetzen der volkswirthschaftlichen Erscheinungen zu gelangen, wenn er die einzelnen geistigen Bestimmungsgründe jedes einzelnen ökonomischen Willensaktes jeder einzelnen wirthschaftlichen Person entdeckt. Das ist aber ein großer Irrthum. Nicht das menschliche Wollen erzeugt die gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern umgekehrt die gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmen das Wünschen und Wollen jedes Einzelnen.

Wie entstehen aber die gesellschaftlichen Verhältnisse? Ergebnisse welcher Ursachen sind sie?

Die Gesellschaft erscheint als Resultat einer geschichtlichen Entwicklung. Und was verursacht diese geschichtliche Entwicklung? Nicht der menschliche Geist und der menschliche Wille?

Zu Anfang waren es rein die Umstände der äußeren Natur, welche die menschliche Geschichte beeinflußten. Später schuf sich der Mensch in der Arbeit einen eigenen geschichtlichen Faktor. Seitdem kann man die geschichtliche ökonomische

Entwicklung in die allgemeine Formel fassen: Kampf der Arbeit gegen die (für die menschliche Wirthschaft) regellosen Wirkungen der äußeren Natur.

Die menschliche Arbeit ist das Ergebniß der menschlichen Geistes- und Willensbethätigung. Der menschliche Geist und der menschliche Wille wirken also umgestaltend auf die gesellschaftlichen Zustände, aber sie thun es meistens unbewußt und unwillkürlich, und wenn bewußt, dann auch nur im Einzelnen. Das allgemeine Ergebniß entgeht ihrer Kontrole, ihrem regelnden und richtenden Einflusse. Es werden Entdeckungen und Erfindungen gemacht, es werden neue ökonomische Bedingungen geschaffen — im Einzelnen vielleicht zielbewußte menschliche Leistungen. Aus diesen Entdeckungen und Erfindungen, aus diesen neugeschaffenen ökonomischen Bedingungen entstehen aber neue ökonomische Gestaltungen, neue gesellschaftliche Bildungen. Das Zustandekommen dieser gesellschaftlich-ökonomischen Neubildungen folgt logisch-nothwendig aus den veränderten Lebensbedingungen; wenn einmal diese veränderten Lebensbedingungen da sind, müssen sich die allgemein-gesellschaftlichen Verhältnisse ändern, und wenn sich auch der menschliche Geist und der menschliche Wille dagegen stemmten. Aber gerade je mehr diese neuen Zustände heranwachsen, desto mehr zwingen sie den menschlichen Geist, ihre Entwicklung zu fördern; und sind sie einmal da, so halten sie ihn vollkommen in ihrer Gewalt. In jedem gegebenen historischen Moment ist es die Gesellschaft, welche das Denken, Wünschen, Handeln der Einzelnen bestimmt.

Jede Gesellschaft hat eine bestimmte, historisch gebildete ökonomische Struktur. Indem diese ökonomische Struktur einerseits die Menschen in ein bestimmtes Verhältniß zu der allgemeinen Lebensversorgung, das heißt zur Erzeugung von Gütern, welche zur Deckung des gesellschaftlichen Lebensbedarfs nöthig sind, stellt, indem sie andererseits jedesmal nur bestimmte Formen der ökonomischen Verhältnisse der einzelnen wirthschaftenden Personen zu einander und jedes Einzelnen zu der Gesammtheit der Volkswirthschaft giebt, bestimmt sie im Voraus die engen Bahnen der ökonomischen Selbständigkeit jedes Einzelnen, zwingt sie das wirthschaftliche Handeln des Einzelnen in bestimmte Bahnen hinein, macht sie sein ökonomisches Wohlergehen im Großen und Ganzen ausschließlich von der Stellung, welche er in dieser Struktur einnimmt, abhängig. So beruht die ökonomische Struktur der kapitalistischen Gesellschaft auf dem großen ökonomischen Gegensatze zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter. Auf der einen Seite die nichtsbesitzenden Träger der Arbeitskraft, welche den gesellschaftlichen Reichthum schaffen, welche aber die Erzeugnisse ihrer Arbeit nicht in freier Verwendung haben, sondern nach einem besonderen System im voraus abgelohnt werden; auf der anderen die Kapitalisten, nichtsthuend, jedoch in ihrer Gewalt den gesammten gesellschaftlichen Gütervorrath und den gesammten Güterzuwachs haltend — aus diesem Verhältniß kann Niemand, der in diesem historischen Momente lebt, heraus: er muß, im Großen und Ganzen, entweder das Eine oder das Andere sein. Und von dem, ob er jenes oder dieses ist, hängt seine ganze Lebensstellung ab: wie viel er arbeitet, wie viel er ausruht, inwiefern er mit Gütern versorgt wird, wie er wohnt, wie er sich kleidet, welche Vergnügungen er hat, wie sich sein Familienleben gestaltet, und sogar was er gelernt hat und was er weiß, was er hofft und was er zu erreichen sucht — seine Thätigkeit, sein Denken, sein ganzes Leben.

Ob aber Jemand Kapitalist ist oder Arbeiter, das hängt nicht vom freien Willen ab. Die Menschen fallen nicht vom Himmel auf die Erde, sondern sie entstehen und wachsen hier, innerhalb der Gesellschaft auf. Bei ihrem Entstehen finden sie schon die ihnen zugewiesene Zelle bereit und müssen in dieselbe, in von vorn heraus bestimmte ökonomische Verhältnisse hinein. Die ersten Eindrücke,

welche das Kind erhält, sind Eindrücke ganz spezifischer Natur, die nur unter gegebenen ökonomischen Verhältnissen, in dieser ökonomischen Position möglich sind; die Erziehung, welche es genießt, die Art und Weise, wie es heranwächst — kurz, seine ganze geistige und körperliche Ausbildung sind ein treues Ergebniß der Verhältnisse, unter denen es geboren ist. Wächst dann das Kind zum vollen Menschen aus, so paßt der neue Mensch vollkommen, seinen Gewohnheiten gemäß, wie seinen Zielen und Wünschen nach, zu seiner gesellschaftlichen Stellung. Solcherart schafft sich die Gesellschaft die Menschen nach ihrem eigenen Bilde.

Aber nicht nur daß die Gesellschaft die Menschen erzeugt, sie leitet auch, wie schon bemerkt worden, deren Thätigkeit während ihres ganzen Lebens: immer steht sie dahinter und giebt den Menschen bestimmte Gedanken, bestimmte Gefühle, legt ihnen eine bestimmte Sprache in den Mund und läßt sie auf eine bestimmte Weise handeln: die scheinbar freie Bethätigung des menschlichen Willens ist nur eine freie Bewegung innerhalb gegebener Schranken und in vorgezeichneten Bahnen.

Das entgeht aber Böhm-Bawerk vollkommen. Statt das Thun und Handeln des Einzelnen aus den gesellschaftlichen Verhältnissen zu erklären, erklärt er die gesellschaftlichen Verhältnisse aus dem Einzelwirken der Einzelmenschen. Dies die geheime Quelle all' seiner Verirrungen.

Sachen und Personen — das sind die zwei Kategorien, mit welchen die volkswirthschaftliche Weltbetrachtung operirt. Die Gesetze der volkswirthschaftlichen Erscheinungen liegen aber weder in den Einzeldingen, noch in den Einzelpersonen, sondern in den *Verhältnissen*, in welchen die Personen zu einander und zu den Sachen stehen — in der ökonomischen Struktur der Gesellschaft.

Die zwei Irrwege: jener, welchen Marx als Fetischismus bezeichnet, und der, welchen wir bei Böhm-Bawerk kennen gelernt haben, gehen zwar in ihrem weiteren Verlauf auseinander, entspringen aber einer und derselben Quelle, nämlich der vollkommenen Verkennung der ökonomischen Struktur, der Macht der ökonomischen Verhältnisse. Werden die Anhänger der ersteren Richtung mit Recht als Fetischanbeter bezeichnet, so sind die anderen Metaphysiker, für die die Welt eine Schöpfung ihres eigenen Geistes ist, und die daher, statt die Natur zu erforschen, ihre eigenen *schon vorhandenen*, unmittelbar gebildeten Begriffe und Vorstellungen durchwühlen und durchstöbern in dem naiven Glauben, dadurch zu einer richtigen Welterkenntniß gelangen zu können. Aber vergebens! Sie mögen noch so tief in sich selbst hineingucken, eine *Welt* werden sie dort nicht entdecken! Was sie dort finden können, ist nur eine geringe Anzahl mehr oder weniger gut verdauter Produkte der sie umgebenden äußeren Natur.

Daß Böhm-Bawerk wirklich den prinzipiellen Fehler begeht, welchen wir ihm vorwerfen, brauchen wir nach unseren früheren Auseinandersetzungen hier kaum des Näheren zu beweisen. Für ihn sind alle ökonomischen Erscheinungen Ergebnisse subjektiver Schätzungen. Was ist der Werth? Die *Bedeutung*, welche der *Einzelne* einem Gute oder einem Güterkomplex *zumißt*. Was ist der Preis? Die Resultante der in Kontakt kommenden *Einzelschätzungen*. Worin hat der Kapitalgewinn seinen Grund? In der Differenz zwischen den verschiedenen *Werthschätzungen* bestimmter Güter durch verschiedene Personen zu verschiedenen Zeiten u. s. w. Er stellt die Dinge auf den Kopf, und daher sind auch auf ihn die Worte anwendbar, mit welchen Karl Marx seine Kritik des ökonomischen Fetischismus schließt:

„Wer erinnert sich hier nicht des guten Dogberry, der den Nachtwächter Seacoal belehrt: ‚Ein gut aussehender Mann zu sein, ist eine Gabe der Umstände, aber lesen und schreiben zu können, kommt von der Natur.'"

* * *

Viel Kopfzerbrechen verursacht Herrn von Böhm-Bawerk die sozialistische Gesellschaft. Auf vollen acht Seiten bemüht er sich zu beweisen, daß es auch in der sozialistischen Gesellschaft einen Kapitalzins (Mehrwerth) geben wird (ob nicht das ganze Werk für diese acht Seiten geschrieben worden ist?). Nämlich, da der Unterschied zwischen der Gegenwartsschätzung der Güter und ihrer Zukunftsschätzung bleiben wird, so muß auch die Differenz dieser Schätzungen in alle Ewigkeiten verbleiben ꝛc.

Vergebens die Mühe, verehrter Herr von Böhm-Bawerk! vergebens auch von Ihrem eigenen Standpunkt aus. Für die sozialistische Gesellschaft ist das Problem ziemlich einfach. Für sie giebt es nur einen bestimmten gesellschaftlichen Güterstock, der ohne Schaden für die Volkswirthschaft verbraucht werden kann, einerseits, und gesellschaftliche Bedürfnisse, welche durch diesen Güterstock gedeckt werden müssen, andererseits — die Güter werden also einfach vertheilt; kommen dann neue Güter von größerem Werth hinzu — nun, so werden sie auch vertheilt, wie übrigens überhaupt die Erscheinung dieser Güter für die sozialistische Gesellschaft keineswegs etwas Unerwartetes, sondern vorausgerechnet und vorausbestimmt sein wird.

Ja, vertheilt! höre ich Böhm-Bawerk ausrufen, aber das ist ja gegen die Gerechtigkeit! „Vertheilt" heißt hier wohl „zwischen Alle oder ungefähr zwischen Alle vertheilt," und diese Güter von höherem Werth werden ja wahrscheinlich nur durch eine relativ kleine Gruppe von Arbeitern erzeugt, also wird diesen etwas weggenommen zu Gunsten der Gesellschaft, zu Gunsten Anderer, das heißt statt der Kapitalisten „schiebt die sozialistische Gemeinwirthschaft den Mehrwerth als echten Zins in die Tasche!!" (B.-B. II, S. 394.)

Fürwahr, welch' eine frevelhafte Verfahrungsart! Und daß die Gesellschaft den Mehrwerth, den sie selbst gebildet hat, sich selbst „in die Tasche schiebt" — ist das nicht ein beklagenswerther Zustand!

Aber beruhigen Sie sich, Herr von Böhm-Bawerk! Dem ist nicht ganz so, wie Sie meinen. Sie sprechen da von Arbeitern, die viel „Werthe" geschaffen haben, und denen ein Theil weggenommen wird zu Gunsten Anderer, die weniger leisteten. Für die sozialistische Gesellschaftsauffassung ist es aber keineswegs der Einzelne, der die Güter erzeugt, sondern es ist die Gesammtheit, die ganze Gesellschaft; für den Sozialisten ist der gesellschaftliche Reichthum das Ergebniß der ganzen volkswirthschaftlichen Thätigkeit, er wird verursacht durch die in der ökonomisch-technischen Organisation der Gesammtheit stattfindende Gesammtarbeit, also kann es hier demnach keine besonderen Ansprüche der Einzelnen geben.

Und was die Prinzipien anbetrifft, nach welchen die erzeugten Güter vertheilt werden sollen, so wird dazu gewiß etwas Allgemeineres und Sichereres gewählt werden, als Ihre, Herr Böhm-Bawerk, subjektiven Schätzungen. Wenn Sie sich daran erinnern, was wir an anderer Stelle in betreff der volkswirthschaftlichen Charakteristik der Arbeit ausgeführt haben, so werden Sie wohl zugestehen müssen, daß es gute Gründe giebt, hier die Arbeit als Kriterium zu wählen.

Und endlich zu allerletzt handelt es sich bei der sozialistischen Umgestaltung der Gesellschaft gar nicht um die Gerechtigkeit. Damit will gesagt werden, daß das, was wir Sozialisten erstreben, keineswegs in der Verwirklichung irgend welcher absoluten Sittlichkeitsnormen liegt, denn solche giebt es nicht: die Moral ist ebenso relativ, ebenso geschichtlichen Wandlungen unterworfen, wie die Gesellschaft selbst.

Wozu aber der geschichtliche Gang der Erscheinungen die Menschheit hinleitet und wobei wir Sozialisten fördernd mitwirken wollen, das ist die Regelung des chaotischen Zustandes der Volkswirthschaft, der unzählige Mißstände und eine

vollständige wirthschaftliche Unterdrückung der großen Volksmassen verursacht, eine Regelung, welche nur in einer Gemeinwirthschaft möglich ist, und welche, wie wir es schon nach dem jetzigen Zustande der Technik herausrechnen können, zu einer vollkommenen ökonomischen Sicherstellung jedes Einzelnen führen muß.

Aber freilich, das können Sie, für den die ökonomische Struktur Nichts und der Einzelwille Alles ist, nicht begreifen. Für Sie kann die soziale Frage nichts anderes, als eine Rechtsfrage sein, und daher glauben Sie die soziale Frage gelöst zu haben, wenn Sie bewiesen haben, daß der Kapitalist vollkommen rechtsgemäß handelt, wenn er den Mehrwerth einsteckt. Jedoch, wir haben gesehen, daß auch diese Beweisführung Ihnen vollkommen mißlingt.

Ja, rechtsgemäß! d. h. den heutigen Rechtsbegriffen entsprechend, den Rechtsbegriffen der kapitalistischen Gesellschaft! Aber wer zweifelt denn daran, daß die Kapitalisten vom Anfang bis zum Ende vollkommen rechtsgemäß handeln? Sonst müßte man sie ja in die Gefängnisse stecken! Nein, bis dies nicht der Fall ist, kann hier Niemand von einer Rechtswidrigkeit sprechen! Und bei uns Sozialisten werden Sie die beste Begründung dessen finden, daß die Manipulationen der Herren Kapitalisten die herrschende Moral keineswegs beantasten. Ja, gerade bei Karl Marx.

Hören Sie nur, was dieser „Revolutionär" vom Einkauf der Arbeitskraft sagt. „Die Sphäre der Zirkulation oder des Waarenaustausches, innerhalb deren Schranken Kauf und Verkauf der Arbeitskraft sich bewegt, war in der That ein wahres Eden der angeborenen Menschenrechte. Was allein hier herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigenthum und Bentham! Freiheit, denn Käufer und Verkäufer einer Waare, z. B. der Arbeitskraft, sind nur durch ihren freien Willen bestimmt. Sie kontrahiren als freie, rechtlich ebenbürtige Personen. Der Kontrakt ist das Endresultat, worin sich ihre Willen einen gemeinsamen Rechtsausdruck geben. Gleichheit! Denn sie beziehen sich nur als Waarenbesitzer auf einander und tauschen Aequivalent für Aequivalent. Eigenthum! Denn Jeder verfügt nur über das Seine. Bentham! Denn Jedem von den Beiden ist es nur um sich zu thun. Die einzige Macht, die sie zusammen und in ein Verhältniß bringt, ist die ihres Eigennutzes, ihres Sondervortheils, ihrer Privatinteressen. Und eben weil so Jeder nur für sich und Keiner für den Anderen kehrt, vollbringen Alle, in Folge einer prästabilirten Harmonie der Dinge oder unter den Auspizien einer allpfiffigen Vorsehung, nur das Werk ihres wechselseitigen Vortheils, des Gemeinnutzens, des Gesammtinteresses" („Kapital" I, S. 138).

Und hat der Kapitalist die Arbeitskräfte gekauft, so sind sie sein Eigenthum; und sind sie sein Eigenthum, so hat er denn nicht das Recht, mit ihnen Alles zu machen, was er nur will?

Ich bin am Schlusse. Das Böhm-Bawerk'sche Werk ist keine besonders auffallende Erscheinung auf dem literarischen Horizonte. Solche Streiter gab es vor ihm, wie es auch nach ihm geben wird. Wenn wir aber gerade ihn zum Gegenstande einer kritischen Untersuchung gewählt haben, so geschah dies hauptsächlich in Folge von zwei Umständen:

1. Weil die Vulgärökonomie gerade in der letzten Zeit einen eigenthümlichen Ton anschlägt;
2. weil Böhm-Bawerk eine merkwürdige Stellung in dieser neueren Literaturbewegung einnimmt: er spielt da die Rolle des großen Knaben zwischen kleinen Kindern.

Doch darüber ein anderes Mal.